



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Kein Herz!

Von Helene Lang-Anton.

Sie lieben mich nicht, Marguerite?"

„Nein.“

„Und wollen doch mein Weib werden?"

„Ja.“

Sie sagte es lächelnd, ihn mit ihren großen Kinderaugen fröhlich anblickend. — Sie war neunzehn Jahre, schön und zart wie ein Frühlingsmorgen, ihr roth goldenes Haar fiel in kunstlosen Locken über ihren Nacken herab, ihre schmale Hand spielte oft unbewußt damit; Alles an ihr war kindlich, natürlich und unschuldig.

„Und warum wollen Sie mein Weib werden?"

„Warum?" Sie sah ihn erstaunt an, sie wußte es selbst nicht, „weil — weil —" stotterte sie, während sie einem eben erschienenen Schmetterling die Flügel ausreiß — „ich es für das Beste halte.“

Es war eine grausame Antwort, so recht dazu angethan, Mannesstolz empfindlich zu verletzen.

Herr v. B. war dunkelroth geworden, aber ein Blick auf die zarte, schlupfartige Gestalt des jungen Mädchens, das im kindlichen Uebermuthe die Nase vom nahen Busche riß und sie gerührt, beruhigte ihn. — „Sie ist ein Kind", flüsterte er vor sich hin.

„Noch eins, Marguerite, lieben Sie einen Anderen?"

„Nein." Sie lachte hell auf.

„Haben Sie schon geliebt?"

„Nein! Wissen Sie nicht, was die Menschen von mir sagen?"

„Ja, es heißt, Sie hätten kein Herz.“

„So ist es, und die Menschen haben Recht, ich glaube nicht an Liebe.“

So plauderte sie und dabei blickten ihre stahlgrauen Augen plötzlich so hart und kalt, daß ein Frösteln durch die Luft ging.

„Ich werde dich daran glauben lehren", jubelte er und zog die zaghaft Widerstrebende an seine Brust, „so bist du mein, mein für's ganze Leben, eine Kugel demjenigen, der mir dein Herz raubt.“

Eitel Furcht, sie hatte ja kein Herz, und man mußte es glauben, als sie so ruhig in seinen Armen lag, kein verständnißreicher Zug für diese treue Männerliebe zeigte sich auf ihrem schönen rosigen Gesichtchen.

Er sah und fühlte nichts in seines Glückes Taumel und als sie ihm ent schlüpfte, folgte er ihr willenlos, geblendet von den Funken, die ihr goldenes Haar im Sonnenschein sprühte.

Sie kehrten zur Gesellschaft, in der man sie schon vermisst hatte, zurück.

Herr v. B. hat Herrn W., Marguerite's Vater, um eine Unterredung unter vier Augen, was dem kleinen gemütlichen Herrn, der eben eine Gänseleber-Pastete, sein Leibgericht, mit Behagen verzehrte, nicht besonders angenehm zu sein schien. — Doch wenige ins Ohr gestüßte Worte machten den alten Herrn schneller aufstehen, als es sonst seine Art war, und hastig zog er Herrn v. B., ihn am Arme fassend, mit sich fort.

Marguerite lachte und scherzte mit den sie umdrängenden Herren, sie hatte Alles vergessen — im Vergnügen.

Es kam das Gespräch auf Glück. Jeder äußerte, was er darunter verstanden haben wollte, es kamen da sonderbar logische Ansichten zum Vorschein. Marguerite befragt, was sie für Glück halte, bemerkte einfach „Geld! so viel Geld, um jeden Wunsch, kaum erdacht, erfüllen zu können!" Welch' grellen Kontrast bildeten die frostigen Worte zu den frischen rothen Lippen, die sie aussprachen.

Eine unerquickliche Pause entstand.

„Marguerite, mein geliebtes Kind, komm in meine Arme!" ertönte Herrn W.'s Stimme, der sich eilig näherte und Marguerite umarmte; ohne die übliche Nahrung ging es dabei nicht ab, d. h. von Seiten des Vaters, Marguerite erwiderte gleichgiltig des Vaters Kuß, sie wurde nicht einmal erregt, als Herr W. ihr Verlobung mit Herrn v. B. proklamirte und Alle mit ihrem Glück wünschte, denn Herr v. B. war unermeslich reich, das war aber auch alles, was sie dabei empfand. —

Jahre waren vergangen. Marguerite war der Mittelpunkt der glänzenden Gesellschaft in der Residenz. Alles umschwärzte umschmeichelte die reizende Frau, die mit ihrer kindlichen unbewußten Schelmerei, mit ihrer gedankenlosen Launenhaftigkeit, welche so entzündend zu dieser mädchenhaften Erscheinung paßte, Alles beherrschte.

Jeder Wunsch, kaum erdacht, ward ihr erfüllt, sie war glücklich — aber er?!

Es war Ballabend — sie stand, festlich geschmückt, vor dem Spiegel und lächelte entzückt und neuer Triumphe sicher ihrem eigenen Bilde entgegen, da — wurde die Thür aufgerissen, herein stürzte todtenbläß ihr Gatte, mit einem Telegramm in der Hand.

„Marguerite" stammelte er.

„Was gibt es?" fragte sie ruhig, ohne seine Aufregung zu bemerken.

„Marguerite, meine Mutter ist gestorben.“

„Gestorben?" wiederholte sie, während ihre zarte Gestalt vor Entsetzen zusammenschauerte.

War es Mitgefühl für den schwer getroffenen Mann oder Furcht vor dem Tode?

Er starrte sie an, stummes Flehen um ein herzliches Wort sprach aus seinem Blick, doch sie verstand es nicht, sie nahm die Rosen aus dem Haare, legte sie weg, und murmelte:

„Wie schade!"

Mühsam suchte sich der arme Mann zu fassen: „Marguerite in einer Stunde geht der Zug ab.“

„Soll ich mit?"

„Willst du nicht?"

„Ich bitte dich, laß mich hier, ich kann Trauer-Scenen nicht sehen.“

„Du willst mich allein lassen in meinem herben Schmerz, Marguerite?"

„Was könnte ich dir nützen?"

Und sie hatte recht, was sollte sie ihm nützen, wäre er nicht doch allein? Wortlos verlieh er das gefühllose Weib, ein armer verlassener Mann! Die Mutter hatte er verloren, sein Weib hatte er nie besessen, denn in dieser tief traurigen Stunde seines Lebens fühlte er, wie wahr die Menschen „sie" beurtheilt — Marguerite hatte wirklich „kein Herz!"

Zacherlin
aber nur in Flaschen, wo Plakate aushängen.

Möbel-

Ausstattungen auf Credit und gegen Baar
J. Jttmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.
8575

lehre ich unter Garantie des Erfolges nach der weltbekanntesten Schreiber'schen Methode. Jede, selbst die schlechteste u. unleserlichste Schrift wird durch meine Methode dauernd schön und geäußert.

Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in der gesamten kaufm. Wissenschaft, in Kursen sowie Einzelunterricht in Tages- oder Abendstunden. Der Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Fachlehrerin. 3977

Rhein.-Westf. Handels-Lehranstalt.
Dir.: E. Schreiber, Rheinstr. 103, 1. a. d. Ringstraße

Auf kurze Zeit

habe ich eine **grosse Anzahl moderner Kleiderstoffe** in Wolle, Seide, Waschstoffe etc. vom Lager getrennt und sollen dieselben **ganz bedeutend unter dem bisherigen Preis** abgegeben werden. Die betr. Stoffe, ohne Ausnahme gute Qualitäten, deren Preise neben den früheren deutlich vermerkt sind, liegen auf besonderen Tischen aus.

4398

Der Verkauf beginnt Montag, 29. Juni.

Langgasse
20,

J. Hertz.

Langgasse
20.

NB. Auf einen grossen Posten Seidenstoff-Reste mache ich besonders aufmerksam.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“.*

Nr. 148

(2. Beilage.)

Sonntag, den 28. Juni

1903.

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Fortsetzung.

„Die richtige Decoration für eine Liebestragödie“, dachte Dulac, in welchem die Gewißheit der nahenden Katastrophe doch nicht den Theatermenschen ersticken konnte.

In diesem Augenblicke wurde ein Fenster des Erdgeschosses hell, ganz in der Nähe des Gebüsches, hinter welchem er sich niedergekauert hatte. Nur eine kleine Wiese, die von einer schmalen Allee umfäumt war, trennte ihn von dem Fenster. Ohne Zweifel war dort das Zimmer, wo sich Saint-Magloire mit Germaine befand. Er verließ sein Versteck, sprang mit einem Satz über die Allee und schritt quer über die Wiese dem verhassten Fenster zu, bereit, es im Sturm zu nehmen.

Aber plötzlich verwickelte sich sein Fuß in einen dünnen Metalldraht, der dicht über den Boden gespannt war und den er nicht gesehen hatte.

Er strauchelte, fiel auf die Knie, sprang wieder auf und lief weiter.

Zu spät! Eine fürchterliche Klingelei von ganz merkwürdig rollendem Tone begann in dem Innern des erleuchteten Zimmers, während ein elektrischer Scheinwerfer plötzlich aufstand, sich auf seinem Gestell zu drehen anfing und — endlich anhaltend — eine blendende Lichtfluth nach dem Punkte warf, wo sich der Bruch des Alarmdrahtes vollzogen hatte.

Im selben Augenblicke wurde die Thür heftig aufgerissen, und zwei Gestalten erschienen auf dem Vorplatz.

Der Bankier lief, gefolgt von Du, herbei, dem einzigen Diener, welchen Rozen bei seinen Liebesabenteuern und teuflischen Anschlägen ins Vertrauen zog.

Der Baron machte plötzlich dem Chinesen ein Zeichen und ging allein und leichten Schrittes auf Dulac zu, der wie angewurzelt stehen geblieben war.

„Ich bedaure, Dich so lange habe warten zu lassen“, sagte er mit schneidender Stimme, „aber Ritterdienste legen höhere Pflichten auf. Ich mußte zuerst einer Dame, die Du kennst, die Honneurs meiner Jungesellenwohnung machen. Wenn diese zarte Person nicht zufällig an starker Migräne litte, wodurch ich gezwungen wurde, ihr ein leichtes narkotisches Mittel zu geben, damit sie recht fest und in Frieden schlafe, so hätte ich Dich sicher die ganze Nacht unter freiem Himmel verbringen lassen!“

„Du wußtest also, daß ich hier sei?“ stotterte der unglückliche Dulac, von dem Cynismus des Barons überwältigt.

„Ich weiß alles, old chap“, versetzte Rozen. „Ich habe Dich vor dem Restaurant Mazins herumstreichen sehen. Ich wollte den Skandal vermeiden und gab Du Befehl, Dich ruhig bis hierher kommen zu lassen, wo mich nichts stört, Dich in die Enge zu treiben. Das war gescheiter und sicherer. Ich könnte Dich Deine Aufdringlichkeit und Unverfrorenheit gehörig büßen lassen, wenn ich wollte. Du wirst mir zugeben müssen, daß diese Art, sich bei den Leuten Nachts einzuschleichen, doch zu stark ist, selbst unter Brüdern“. Aber Du thust mir leid, und ich will Dir für dieses Mal verzeihen!“

„Germaine! Ich will Germaine haben!“ jammerte Dulac, den der eigenthümliche Blick seines Nebenbuhlers gleichsam hypnotisirt hatte. „Gieb mir Germaine zurück. Sie ist mein!“

(Nachdruck verboten.)

„Das, mein alter Junge — geschieht niemals! Germaine steht es unbestritten frei, über sich zu entscheiden. Das ist das Alpha und Omega unserer Lehre; Du kannst das Gegentheil nicht behaupten. Sie hat das Recht, dem anzugehören, der ihr paßt. Es hat ihr gefallen, mich zu wählen, mich, der sie liebt.“

„Du lägst! — Du liebst sie nicht — —“

„Doch, ich liebe sie! — — Wir lieben uns!“ verzetzte Saint-Magloire und betonte scharf seine Worte. „Sie gehört mir, und Du kannst Dich begraben lassen, mein armer Dulac. Komme — mach, daß Du fortkommst — ich bin gutmüthig — und ich möchte einem Freunde auch nicht die geringste Unannehmlichkeit bereiten.“

Dulac gerieth wieder mehr und mehr in Wuth, je länger Rozen durch diese grobe Ironie seine Eifersucht in Wallung brachte.

„Ich hätte Dich mir vom Halse schaffen können“, brach er los, „wenn ich überall die Wahrheit ausgeschrien hätte — — Der Baron de Saint-Magloire ein entprungener Galeerensträfling — ha! ha! ha! Der Gauner Rozen, der Mörder, Räuber und Spion! Ach, die schöne Musik, die das gegeben hätte! Aber ich habe Dich geschont, weil ich nicht zum Angeber werden wollte.“

„Ich weiß, daß Du eine schöne Seele hast“, unterbrach ihn der Baron mit leiser Stimme, die an beifender Schärfe zunahm, „und ich bin Dir sehr verbunden für Deine Wiederkeit. Aber Du schwägest nur Dummheiten und machst auch nur solche, was noch schlimmer ist. Du bist ein stattlicher Mann, gewandter Künstler und auf dem besten Wege, reich zu werden; das Leben, Gegenwart und Zukunft lächeln Dir; wie kannst Du nur den Kopf verlieren und die Kameraden quälen wegen eines verworfenen Frauenzimmers.“

„Ich will sie haben“, schrie Dulac „und ich werde sie haben!“

„Genug über das Kapitel. — Es ist spät, und der Augenblick ist nicht dazu geeignet, mit einem Narren zu verhandeln, der sich nicht darin schicken kann, vergessen zu sein — — Du beträgst Dich, als ob Du die Rechte eines getäuschten Gemannes hättest! Wenn es noch die erste Untreue dieser Person wäre —“

„Schurke!“ brüllte Dulac in höchster Erregung und riß seinen Revolver aus der Tasche.

Er hob die Waffe — — —

Aber Saint-Magloire hatte diese Bewegung erwartet. „Damenkopf!“, murmelte er, „Du hast es nicht anders gewollt!“

Mit einem kräftigen Faustschlage hatte er seinem Gegner blitzschnell die Waffe aus der Hand geschlagen, stürzte sich wie ein Tiger auf ihn, raunte ihn über den Haufen und setzte ihm ein Knie auf die Magenrube.

Die Kehle von der eisernen Faust Rozens unspannt, war Dulac röchelnd niedergestürzt, ohne einen Schrei ausstoßen zu können.

Auf einen leichten Pfiff Saint-Magloires eilte Du herbei und warf ein Taschentuch über das Gesicht des Niedergeschmetterten.

Ein leichter Geruch von Ninette-Mepfen verbreitete sich. Rozen hielt das Chloroformgetränkte Tuch fest auf das Gesicht Dulacs, welcher trotz seines heftigen Widerstandes und der krampfhaften Krümmungen und Bäumungen, die Rozen mit Hilfe des Chinesen zu verhindern suchte, schnell in Betäubung fiel.

Als Rozen seinen Feind in dem Zustande einer leblosen, gefühllosen Masse vor sich sah, gab er dem Chinesen ein Zeichen.

Der Stumme lud den Körper Dulacs auf die Schulter und folgte seinem Herrn in die Villa.

„Der wäre ausgelöscht“, murmelte Saint-Magloire. „Einerlei, er hat's selbst so gewollt. Eine gute Dosis Konitin, dieses vorzügliche Mittel, das keine Spuren zurückläßt, und der Lästige wird in eine Welt expedirt sein, wo er mich nicht mehr compromittiren kann.“

Eine kurze Weile war vergangen, als der Baron, in einen langen Radmantel gehüllt, einen großen Filzhut in die Stirn gedrückt, aus der Villa heraustrat. Du, in einem weiten Schafspelz, eine Wachstuchmütze auf dem Kopfe, folgte ihm. Der Chineser trug Dulac.

Er legte den Körper auf den Boden und holte einen elektrischen Motorwagen herbei, den er bis nahe an das Einfahrtsthor schob. Dann kam er zurück und trug mit Saint-Magloire gemeinsam den leblosen Körper nach dem Wagen. Sie breiteten eine Decke darüber, stiegen dann selbst ein und, gesteuert von Du, fuhr der Wagen wie ein Blitz in die Nacht hinaus, während das Thor sich automatisch wieder schloß.

Eine Minute später herrschte friedliche Stille über der Villa und dem Park, und nichts hätte errathen lassen, daß sich dort soeben ein furchtbares Drama abgepielt hatte.

34. Capitel.

Der Doktor Lemoine hatte sich seiner Gewohnheit gemäß mit Tagesanbruch erhoben und legte die letzte Hand an ein langes und wichtiges Werk über: „Die Spielarten der Pflanzen und die Möglichkeit neuer Züchtungen durch Veredelung der Arten“, welches er für die Akademie der Wissenschaften abgefaßt hatte.

Das Werk schien gut geworden zu sein, denn ein Lächeln der Befriedigung und des Stolzes spielte um die Lippen des Verfassers, während er es durchlas und die Blätter ordnete.

Dann zündete er eine Cigarette an, legte sich bequem in seinen breiten Sessel zurück und nahm die erste beste Zeitung, die ihm in die Hand fiel.

Er hatte kaum die drei ersten Spalten überflogen, als er einen Ausruf innerster Bewegung ausstieß und zitternd vor Aufregung noch einmal halbblau überlas:

„Pariser Tragödie. Gestern Morgen, bei Tagesanbruch fanden zwei Polizisten die Leiche eines Mannes in Gesellschaftstoulette an dem Gitter des prächtigen Palais aufgehängt, welches die berühmte Primadonna der Oper und des Lyrischen Volkstheaters, Madame Germaine Reyval, in Neuilly bewohnt. Sie schnitten den bereits erstarrten Körper ab und brachten ihn auf die nächste Wache, wo man sofort Wiederbelebungversuche anstellte. Leider ohne Erfolg. Man untersuchte die Taschen und fand darin Papiere, welche den Beweis erbrachten, daß der Unglückliche eine in der vornehmen Gesellschaft sehr bekannte und geschätzte Persönlichkeit war: nämlich Herr Dulac, der beliebte Direktor des neuen Lyrischen Volkstheaters.“

Der eiligst herbeigerufene städtische Arzt von Neuilly konnte nur den Tod durch Erhängen constatiren, der bereits seit einigen Stunden eingetreten sein mußte. Man hat die Leiche aber dennoch zwecks Autopsie nach dem Leichenhause gebracht. Die Erregung war groß, als sich die traurige Neuigkeit in Paris verbreitete. Namentlich in den Clubs, wo Dulac wegen seines Charakters und Geistes ebenso sehr wie wegen seiner Lebenswürdigkeit und künstlerischen Qualitäten geschätzt war, rief die Nachricht große Bestürzung und tiefes Mitgefühl hervor.

Man nimmt an, daß der Grund des Selbstmordes unglückliche Liebe ist, die Dulac inmitten seiner Kraft und seiner Triumphe in den Tod trieb. Die Thatsache, daß er zum Schauplatz seines furchtbaren Endes die Schwelle des Hauses eines schönen Weibes gewählt, für das er eine unglückliche Leidenschaft genährt haben soll, läßt darauf schließen, daß diese Hypothese wohl die richtige sein könnte.

„Der arme Dulac!“ murmelte der Doktor und ließ das Blatt fallen. „Er hat mir stets den Eindruck eines braven und guten Jungen gemacht, der Besseres verdient hat, als ein so armseliges Ende.“

Sich wegen eines Frauenzimmers umzubringen; giebt es denn etwas Widersinnigeres? Sie ist ein Frauenzimmer, diese Reyval, ein Weibsbild ohne Herz; man braucht sie nicht lange

zu studiren, um dessen sicher zu sein. Sie ist schön, gewiß, sogar sehr schön, aber es giebt doch noch mehr solche; noch schönere. Er hätte sie haben können, wenn er gewollt hätte. Das war doch nur eine Geldfrage. Dafür ist sie ja bekannt.

Das ist auch wahrscheinlich der einzige Grund, warum sie jetzt mit diesem Saint-Magloire —

In diesem Augenblicke, wo ihm in seinem Selbstgespräch der Name Saint-Magloire über die Lippen kam, zuckte er, wie von einer Tarantel gestochen, zusammen.

Vor seinen Augen stimmerte es, sein Gesicht verzog sich wie bei einem heftigen Versuch, ein unlösbares Räthsel mit Gewalt im Innern aufzudecken. Er sprang mit einem Ruck auf die Füße und begann, mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab zu gehen. Dabei sprach er leise vor sich hin: Saint-Magloire!

Welcher Gedanke! Welcher Verdacht!

Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen?

Zweifellos; alles deutet darauf hin, daß der arme Teufel sich umgebracht hat.

Wenn man grenzenlos und hoffnungslos liebt, ist man reif für die schlimmsten Entschlüsse; Gott sei's geklagt! Aber andererseits: Dulac kannte seit langem diesen Unglücksbaron. Er duzte ihn, wie man mir sagte. Er mußte also seine dunkle Vergangenheit kennen und konnte ein gefährlicher Zeuge werden. Und dazu liebte er diese Germaine Reyval, für die der Baron eine wilde, eifersüchtige Leidenschaft hat, die er gar nicht zu verbergen sucht. Wenn Dulac nicht freiwillig in den Tod gegangen wäre? — Wenn man ihn „geselbstmordet“ hätte! Und wenn der Mörder Saint-Magloire wäre! Ah! Morbden! Dann würde ich endlich eine gute Spur haben. — Ich muß Klarheit haben.“

Er klebete sich in größter Hast zum Fortgehen an.

„Berrine“, sagte er, als er die Thür öffnete, „ich werde den ganzen Tag über draußen bleiben. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ich erst spät zurück sein werde. Wenn man nach mir fragt, sagen Sie, daß ich zu einer Consultation aufs Land gefahren bin. Lassen Sie unter keinen Umständen jemand in mein Arbeitszimmer hinein.“

„Schön! Wird besorgt!“ versetzte Berrine. „Der Herr Doktor kann ruhig sein. Aber wollen Sie, daß ich Ihnen etwas sage? Es ist unverständlich, was der Herr Doktor macht. Den ganzen langen Tag herumlaufen und draußen essen, vielleicht sogar in den schmierigen Wirthshäusern, anstatt zu Hause zu bleiben und sich auszuruhen. Der Herr Doktor hätte wirklich Ruhe nöthig, denn er sieht angegriffen aus.“

„Geh doch, Berrine“, antwortete Lemoine, „beruhige Dich. Ich werde mich nicht übermäßig ermüden. Außerdem habe ich eine Aufgabe zu lösen, die keinen Aufschub duldet und mich riesig interessiert. Ich versichere Dir, daß es mir wohler thut, mich damit zu beschäftigen und etwas frische Luft dabei zu schöpfen, als hier eingeschlossen zu bleiben und mit den Daunen zu spielen. Auf Wiedersehen also und beunruhige Dich nicht.“

Mit diesen Worten ging Lemoine und rief, auf der Straße angelangt, eine Droschke herbei.

„Nach der Polizei-Präfectur“, sagte er und sprang in den Wagen.

Da er den Bureaudienern bekannt war, so brauchte er nicht zu antichambriren und alle die Sekretariats, Unterdirektionen usw. zu passiren, um zu dem Chef der Sicherheitspolizei vorzudringen.

„Wetten wir“, rief dieser ihm entgegen, als er ihn eintreten sah, „wetten wir, daß, wenn Du zu so früher Stunde kommst, es das echte Pariser Drama von gestern ist, was Dich hierher führt?“

„Stimmt auffällig!“ versetzte der Doktor.

„Und Du hast vor, mir durch A plus B, vorausgesetzt, daß es nicht durch X minus Y sein wird, zu beweisen, daß der Tod Dulacs, von den Polizeiberichten, den Zeitungstimmen und der öffentlichen Meinung für Selbstmord erklärt, das Resultat eines Verbrechens ist, begangen von dem Mann mit der Maske im Auftrag dieses Scheufals Saint-Magloire, alias Rozen.“

„Nach keine faulen Wize! Der Beweis, daß mein Verdacht — von dem Du mir als erster sprichst, noch ehe ich überhaupt die Zeit fand, den Mund zu öffnen — gar nicht so lächerlich sein kann, ist, daß Du ihn schon getheilt hast. Du hast ihn sogar vor mir gehabt.“

„O! O! Uebertreibe nicht. Getheilt in dieser Bedeutung ist ein großes Wort, das die Wahrheit übersteigt. Du hast mir aber schon dermaßen den Kopf verdreht mit Deinem Roman, daß bei der unerwarteten Nachricht vom Tode Dulacs das Gespenst des Romans mir erschienen ist. Aber nur für eine Sekunde, gerade so lange, wie ich brauche, um mit den Augen zu

„Du hast unrecht, denn obwohl ich nichts weiß, nichts verstehen kann, fühle ich, daß wir vielleicht endlich den Ariadnefaden gefunden haben, der uns ans Ziel bringen wird. Es genügt mir zu wissen, daß Du gedacht hast wie ich — und wenn es nur für eine Sekunde war —, um mich an meine Idee festzuklammern. Dieselbe Hypothese kann nicht zur selben Zeit, ohne vorausgegangene Besprechung, in den Gehirnsäfen zweier Männer austauschen, die sich — man darf es wohl sagen — besser auf psychologische Beobachtungen verstehen als manche andere, ohne daß für diese merkwürdige Gedankenübereinstimmung ein triftiger Grund, eine Erscheinung augenfälliger Logik vorliegt.“

Der Direktor des Sicherheitsdienstes lächelte skeptisch. „Spotte nicht, ehe Du mich bis zu Ende gehört hast“, rief Demaille aus. „Sag mal: lebte Dulac — ja oder nein — in intimster Freundschaft mit Saint-Magloire, welcher ihn mit einer Vertraulichkeit behandelte, die bei einem Manne von seinem Charakter, der keine „Freunde“ hat, doch überraschen mußte?“

„Allerdings! Ich weiß sogar, daß Saint-Magloire das Geld für das Lyrische Theater gegeben hat aus dem einfachen Grunde, um demjenigen eine Stellung zu verschaffen, den er den treuen Gefährten der schlechten Zeiten nannte.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Die mütterliche Freundin.

Eine Skizze von Emilie Wefemann.

Frau Hedwig, die junge, hübsche Wittwe des Obersten von Kühn, befand sich in einer Lage, die fast über ihre Kräfte zu gehen drohte. In den zwei Jahren, die seit dem Tode ihres Mannes verfloßen waren, hatte sie sich oft theoretisch sowohl wie praktisch mit dem Leben beschäftigt, und versucht, eine heitere Ruhe des Gemüthes zu erringen, aus der sie selbst die größte Katastrophe nicht wieder bringen sollte. Und nun schloß sich, so sah sie mitten in den Ereignissen, die sie zu leiten wähnte und war nahe daran von dem allgemeinen Strudel umgerissen zu werden.

Sie hatte sich alles so schön gedacht. Ach Gott ja! — Langsam hatte sie sich zu der Erkenntniß durchgerungen, daß sie keine Rolle mehr im Leben spielen konnte. Sie gehörte der Vergangenheit an. Ob sie in ihrer kurzen Ehe glücklich gewesen war oder nicht, darnach wurde nicht gefragt. Um nicht trotz aller Jugend ganz und gar zum alten Eisen geworfen zu werden, beschloß sie, sich mehr um die Leiden und Freuden ihrer Mitmenschen zu kümmern. Zufällig war ihr in dieser Absicht ihr Schwager sehr entgegengekommen. Er schlug ihr vor für den Sommer aufs Land zu gehen und sich in der Nähe seines Rittergutes in eine kleine Villa einzumietzen. Sie würde dort an seiner Frau und seiner siebenjährigen Tochter passenden Bekehrer finden. Es seien auch ein paar nette Familien in der Nachbarschaft vorhanden und außerdem würde im August Regierungsassessor von Henze, ein entfernter Verwandter der Familie ebenfalls dorthin kommen. Daß dieser Regierungsassessor Albert v. Henze zu einem bestimmten Zwecke geladen worden war, wußte Frau Hedwig, ohne daß man es ihr sagte. Er sollte den Vorschlag heirathen. Ihr wars angenehm. Dadurch lag ein Fels vor ihr, auf dem sie wirken konnte. Endlich, endlich eine Arbeit nach der langen Ruhepause.

Es ging über Erwarten gut. Innerhalb dreier Tage wurde Frau Hedwig die mütterliche Freundin des Assessors, obgleich er zwei Jahre älter war als sie. Sie vermittelte in ihrem Hause ein Stelldichein nach dem anderen zwischen den beiden jungen Menschenkindern und war Feuer und Flamme. Nebenbei plauderte sie stundenlang mit dem Assessor, sprach von ihrer Ehe, von Welt, Natur und Gott. Daß er darüber oft veräunzte, seiner Zukünftigen in den Garten zu folgen, war menschlich. Er wußte im Gegentheil diese Plauderstündchen mit seiner mütterlichen Freundin ganz unauffällig immer länger auszudehnen und Frau Hedwig wurde durch sein lebhaftes Temperament derart aus ihrer ersten Wittwenrauer gerissen, daß sie alle gut Vorurtheile über Bord warf und sich harmlos des Lebens freute, sie, die eigentlich ausgelebt hatte. Dies waren aber nur vorübergehende Stimmungen, kurz und leuchtend.

Mit einem gewissen Unbehagen und Grauen, über dessen Grund näher nachzusinnen sie ängstlich vermied, dachte Frau Hedwig an den Tag, an dem der Urlaub des Assessors zu Ende sein würde. Eine qualvolle Unruhe beherrschte sie vom Morgen an. War es die Trauer um den Abschied? oder fürchtete sie, er würde im letzten Augenblick all ihre Fröhlichkeit durchschauen

und sehen wie tief unglücklich sie war? — Nein, sie würde freier athmen, sobald er gegangen war, und sie schaute den Abschied herbei, der ihr Ruhe und Friede wiederbringen mußte.

Vorläufig schwebte die Sonne noch am Himmel und warf ihre Strahlen in das Gemach, wo Frau Hedwig vor dem großen Wandspiegel stand. Es blieb ihr noch eine volle Stunde, ehe Laura und der Assessor sich wieder bei ihr treffen würden. Verließ alles programmmäßig, so endete diese Begegnung mit der Verlobung der beiden. Es lag demnach klar auf der Hand, daß Frau Hedwig die erste sein würde, die diesen Liebesbund segnete. Sei es, daß sie die freie Zeit nicht besser anzuwenden wußte, oder war es ihr trotz aller Entfugung nicht einerlei gewesen, wie sie aussehen würde, kurz und gut: die junge Wittwe übte sich eifrig eine segnende Rose ein. Sie hatte sich auf eine kleine Zuhbank gestellt. Der Assessor war größer als sie, und es war ohne Frage die erste Hauptbedingung für einen Schutzhengel über den beiden Menschen zu stehen. Sie war ganz entzückt von dem Bilde, das ihr der Spiegel zeigte. Sie schwärmte für Gegenstände. Es möchte ihr sonst wohl nie eingefallen sein, einen bedeutend älteren Mann zu heirathen. Und hier dieser stimmungsvolle Kontrast. Sie so jung, blühende Lebenslust und dennoch voller Entfugung dem Glücke anderer Segen spendend. . .

Plötzlich bemerkte sie, wie sich der dunkle Hintergrund veränderte. Die Portiere theilte sich, Assessor Albert von Henze trat ein und blieb an der Thür, als ob er verzaubert wäre.

Frau Hedwig war außer aller Fassung. Um ihrer sonderbaren Stellung einen Zweck zu geben, griff sie hastig nach den Schnüren der Zuggardinen und mit einem Ruck schlossen sich die gelbeidenen Vorhänge.

Etwas befangen war der Assessor auch. Er wußte wie angenehm der mütterlichen Freundin sein Besuch stets war, und fragte dennoch: „Störe ich, gnädige Frau?“

Sie schüttelte den Kopf und bat ihn durch eine Handbewegung Platz zu nehmen. „Wie sollten Sie?“ begann sie nach einer Pause. Allerdings kommen Sie eine Stunde früher, als ich Sie erwartet hatte, lieber Freund. Freilich, wen die Liebe vorwärts treibt, der vergißt es, sich nach der prosaischen Zeitmessung zu richten. Nun müssen Sie mit mir vorlieb nehmen, bis Laura hier sein wird.“ Sie reichte ihm lächelnd die Hand.

„Ach, verehrte liebe Freundin, was Sie als Zufall deuten, ist Absicht. Ich muß noch eine Weile mit Ihnen ungestört sein — ich möchte Ihnen etwas beichten — darf ich?“ und er sah bittend in ihre dunklen Augen.

„Natürlich dürfen Sie! Ich glaube zwar schon lange in alle Ihre Geheimnisse eingeweiht zu sein. Was sie jetzt noch erregt, sollten Sie das nicht besser Laura anvertrauen?“

„So meinte ich es nicht, gnädige Frau. Auf eine Beichte folgt Absolution. Die verlange ich nicht einmal, sondern nur einen guten Rath. Was Sie mir bisher gaben, werden Sie heute nicht verweigern.“

„Gewiß nicht, mein junger Freund. Umso weniger, weil es das letzte Mal, ist daß Sie so zu Ihrer mütterlichen Freundin kommen. Später bin ich überflüssig“, schloß sie mit einem Seufzer und ihr geistvolles Gesicht nahm einen schwermüthigen Ausdruck an.

„Sie glauben also, ich werde mich mit Fräulein Laura verloben?“ fragte er unvermittelt.

„Allerdings. Ich denke Sie sind nur deshalb in diesen Erdwinkel gepilgert.“

Der Assessor sah nachdenklich zu Boden. „Mit guten Vorsätzen geht man auf die Reise und nachher wird alles anders. Ich habe mich geirrt, ich liebe Fräulein Laura nicht.“

Beide Augen trafen sich für einen Augenblick.

„Ueberrascht es Sie so sehr, Frau Hedwig? Laura ist noch jung und hat trotz ihres netten Aussehens nichts, was mich festeln könnte. Ihr fehlt der geistige Reiz, den ich an einer Frau über alles schätze. Das soll kein Vorwurf für sie sein, denn es gibt nichts schöneres als die Jugend, der die Erde voller Herrlichkeiten scheint. Ich fühle mich aber zu alt für solch einen Idealismus. Und wollte ich selbst davon absehen, an Ihnen habe ich den Beweis, daß eine Ehe zwischen Alter und Jugend zu keinem reinen Glück führt. — Sie lächeln über den Vergleich, theure Freundin. . . nun ja, gereifte Lebensanschauung sollte ich nicht Alter nennen. — So weit ich es beurtheilen kann, wird Fräulein Laura mir keine Thräne nachweinen. Und sollte es der Fall sein, ich könnte sie nie heirathen, weil ich eine andere liebgewonnen habe.“

Frau Hedwig blieb stumm. Dies hatte sie nicht erwartet. Ihr Herz schlug rascher, und sie grübelte, welche Frau es sein könnte, die diesen Mann für sich errungen hatte. Sie fand keine Lösung. Ihr war dies alles räthselhaft.

Und er sprach ruhig weiter: „Das ist die Weisheit. Nun kommt die Bitte. Aus mancherlei Gründen habe ich meine Liebe geheim gehalten. Was rathen Sie mir? Soll ich der Dame einfach eine Erklärung machen?“

„Warum nicht? Wer rasch mit Gefühlen wechselt, braucht nicht zu zaudern.“ Wider Willen sang Frau Hedwigs Ton köcher.

Aber die Dame ist ahnungslos. Versetzen Sie sich einmal in die Lage: ein Herr erklärte Ihnen plötzlich seine Liebe. Sie würden diesen Gefühlsausbruch für eine flüchtige Leidenschaft halten, unwillkürlich unangenehm dadurch berührt werden. . . Der Schluß ist dann allemal ein Noth. So helfen Sie mir doch!“

„Sie lassen mich ja nicht dazu kommen. Nach meiner Meinung“, — Frau Hedwig lehnte sich im Sessel zurück und schaute in die Ferne als schwebte dort das Ziel ihrer Sehnsucht — „bedarf es nicht vieler Worte. Sie nehmen die Hand Ihrer Angebeteten und . . .“ Sie hielt inne. Bei jedem anderen hätte sie sich vielleicht überwunden ruhig zu sagen, wie sie sich die wahre Liebe dachte. Nur bei ihm nicht. Er durfte nie erfahren, mit welcher lodendem Zukunftsbilde ihre Phantasie gespielt hatte, nicht ahnen, was er für sie bedeutete. Er war ihr verloren vom ersten Augenblick an. Sie mußte stark sein bis zum Ende. — „Mein Gott, das alles müssen Sie selbst am besten wissen!“ sagte sie kurz und erhob sich.

„Nur noch ein wenig Geduld, liebe Frau Hedwig“, antwortete er und trat neben sie. „Ich quäle Sie so bald nicht wieder, also ich nehme die Hand“, ergriff ihre Rechte, „und dann so . . . dabei nahm er sie in seine Arme und küßte sie.“

Sie riß sich los. „Als Versuchsobjekt zu dienen, übersteigt selbst die Kräfte einer mütterlichen Freundin, Herr Assessor“, rief sie erregt.

„Allerdings. Doch meine Braut wird nicht böse darum sein, oder bist Du es, Hedwig?“ fragte er bittend.

„Am Gottes Willen“, murmelte sie bestürzt. Und dann . . . anstatt entsagend zu segnen, küßte sie ihn voll inniger Liebe.

Räthsel und Aufgaben.

Alfrostichon.

Es sind 11 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter bilde man durch Vorsetzungen je eines Buchstabens ein neues Wort von der unter b angegebenen Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b nennen den Namen eines Dichters der Neuzeit.

a	b
Maaß	— Stadt in Hannover
Stadt in Belgien	— Geschäftsvermittler
Stadt am Rhein	— Stadt in Württemberg
Burmart	— Ort bei Berlin
Kirche	— Landschaft in Arabien.
Dichter	— Stadt in Westfalen.
Männlicher Vornamen	— Glücksspiel
Stadt in der Provinz Sachsen	— Stadt in Hannover
Stadt in Böhmen	— Menschenrasse
Fluß in Deutschland	— Baum.
Nahrungsmittel	— Mathematische Bezeichnung.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Abstrichräthsel.

Werber, grob, Ritt, ledern, mein, Senner, Er wachsen, Essen
Schleher, modern, Wolle, Halter, Kreise, Reckar, nein, Schatten
Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

(Ernst Moriz Arndt.)

Verwandlung.

a	b	c
Wiese	— Irland	= Wiesland
Krieg	— Ungar	= Krieger
Weisen	— Rosen	= Weissen
Marisch	— Scala	= Marsala
Spree	— Ringe	= Springe
Brack	— Wangel	= Brannigel
Garde	— Lugano	= Gargano

Rebus.

Besser wissen und das Bessere wissen ist zweierlei.

Institut Meerganz,

Handels- und Schreiblehranstalt,
Dotzheimerstrasse 21 p.



Am 1. und 3. Juli

Beginn der neuen Viertel- u. Halbjahreskurse

für Damen und Herren.

Gründlicher, gewissenhafter Unterricht nach sehr leicht faßlicher Methode unter Garantie des Erfolges in:

allen Arten Buchführung incl. Bücher-Abschluß,
Kaufm. Rechnen und Kontoforrentlehre,
Prakt. Wechselkunde und Wechselrecht.

Schön schreiben,

Kaufm. Correspondenz, deutsch u. fremdsprachlich,
Stenographie (Gabelsberger),
Maschinenschreiben, Kontopraxis etc.

Einzel-, Kurs- und auf Wunsch Privat-Unterricht.

Der Unterricht an Damen erfolgt in separaten Räumen unter persönlicher Leitung von Frau R. Meerganz, langjährige Buchhalterin.

Beste hiesige Referenzen.

Aufnahme und Eintritt kann jeder Zeit erfolgen.
Unterrichtsstunden zwischen Morgens 8 und Abends 10 Uhr.

Zeugnis und Stellenvermittlung.

3399

Die Direktion: R. Meerganz.

Total-Ausverkauf.

Herren-Hüte,
Mützen, Schirme, Stöcke

zu erheblich billigen Preisen zu verkaufen.

Marktstrasse 19a, Ecke Grabenstrasse
2596
Der Konkursverwalter

Rheinstr. 38 Atelier Stritter, Moritzstr. 2.

empfiehlt Porträts und Gruppen aller Art unter Garantie bei billigsten Preisen.

Visitbilder, 1/2 Dgd. 3,50 Mt.; 1 Dgd. 6 Mt.

Cabinetbilder, 3 Stück 4,50; 1/2 Dgd. 7,50; 1 Dgd. 14 Mt.

Bräutbilder und Familienbilder

3 Stück von 4,50 Mt. an.

2921

Gelbst. u. 8 1/2 Morg. bis 7 U. Abds., auch an Sonn- u. Feiertagen.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

— Splendid. —



Gigerl: „Aeh — Teufel! -- Was machen Sie da, bin ja ganz voll Farbe —!“
 Arbeiter: „Na, rejen sich man nich uff, Herr Traf, 's kommt mir uff det bissel Farbe nich druff an!“

Aus der Rede eines Verteidigers.

— „Und nun, meine Herren Geschworenen, komme ich zum Schluß. Der Herr Staatsanwalt hat erklärt, mein Klient habe eine Strafe von drei Jahren redlich verdient. Ein Mann, der redlichen Verdienst nachweisen kann, muß aber unsere volle Sympathie haben. Redlichkeit hat noch stets den Sieg davon getragen. Sprechen Sie deshalb den Angeklagten frei.“

— Ein Wunsch. —



„Jetzt haben wir im Dorfe a Feuerspritzen — nun möcht's halt a bald amol brenne!“

Schlimm.

A.: „Sieh mal, der arme Schriftsteller hat kaum Sohlen unter seinen Stiefeln.“
 B.: „Seine Gedichte sind noch schlimmer dran, denen fehlen sogar die Füße.“



Beruhigend.

Dame: „Machen Sie die Kotelette ja recht zart und schön, Sette, und auch reichlich; wir erwarten heute abend Besuch!“

Sette: „Keine Sorge, Madamen, es wird allens besorgt; mein Karl will ja auch kommen!“

Feste Preise.

Dame: „Ich werde den Teppich kaufen. Was kostet er?“

Bekäufer: „Zweihundert Mark.“

Dame: „Das ist mir viel zu teuer. Ueber hundert Mark zahle ich nicht. Adieu!“

Bekäufer: „Nun, geben Sie wenigstens hundert und eine Mark.“

Schwer von Begriff.

Lehrer (erklärend): „Im ersten Falle heißt es, ich habe zerschlagen, d. h. ich habe etwas zerbrochen. Im zweiten Falle sagt man, ich bin zerschlagen, d. h. ich bin abgesehen oder müde. Was sagst Du nun, wenn Du abends nach langem Marsche von einer Fußpartie müde mit Deinen Eltern nach Hause kommst?“

Schüler: „Gute Nacht.“

Deutlich.



Herr: „Gnädigste, ich glaube, ich habe ein recht dummes Gesicht gemacht.“

Dame: „D, das fällt bei Ihnen nicht auf!“

Die vertauschten Stiefel
oder:



Gannerschlaueit.

Ein Schutzwall.

Tief im Waldgebirge hinten liegt Schnupfhausen. Die Schnupfhausener sind nicht gut angeschrieben beim Forstamt, bei der Zollbehörde und auch sonst nicht. Denn sie wildern, schmuggeln und nehmen es auch in anderen Dingen nicht gerade genau mit dem Gesetz. Aber man kann sie nie überführen und erwischen. Wenn eine Haussuchung kommt, ist alles längst weggeräumt; wenn man nach einem der Losen Vögel fahndet, ist er lange, ehe man eintrifft, ausgeslogen; kurzum, das Amtsgericht und die Gendarmerie plagen sich immer umsonst. Da kommt aus Landgericht ein neuer Staatsanwalt. Ihm ist der beständige Mißerfolg mit den Schnupfhausenern bald ein Greuel. „Ach was,“ sagt er, „der Herr Oberamtsrichter ist eben ein guter Mann, und die Gendarmerie besteht aus braven Leuten; aber Spitzbuben können sie nicht fangen! Da muß ich einmal selber hinaus!“ Und wie wieder ein Fall vorkommt, bricht er auf und nimmt sich den ältesten Gendarmen als Führer mit. Der Herr Oberamtsrichter, bei dem sie vorbeikommen, schaut ihnen nach, nickt und schmunzelt und der Gendarm schmunzelt hie und da respektvoll auch. Immer tiefer und tiefer kommt man hinein ins Waldgebirge. „Jetzt müssen wir bald da sein!“ sagt der Herr Staatsanwalt. „Balb, gehorsamst zu melden!“ antwortet der Gendarm. Da auf einmal zieht der Herr Staatsanwalt die Nase in die Höhe, zwinkert mit den Augenbrauen, wird knallrot im Gesicht, haut plötzlich mit der Altenmappe in die Luft und niest und niest, und der Gendarm niest auch. „Jetzt ist der Spitzbub' schon wieder futsch!“ sagt der letztere endlich. „Warum?“ ruft der Staatsanwalt und fügt, indem er schon wieder zu einem neuen Rasenzkonzert ansetzt, hinzu: „Was ist denn das, daß man hier immer nie — happtschi!“ — „Helf' Gott, Herr Staatsanwalt!“ sagt der Gendarm. „Das ist den Schnupfhausenern ihr Schutzwall! Da im Dorf schnupft nämlich alles so barbarisch, daß jeder Fremde schon eine Viertelstund' außerhalb zu niesen anfangen muß — auf die Wei — auf die — happtschi! happtschi! — auf die Weis' kann man sie nie überrumpeln!“

Ein Optimist.



„Wat hoch so een richtiger Affe eenen vor eenen Respekt verschafft; die feinsten Leute weichen een' aus!“

Erzah.



„In kürzester Zeit wird das Fahrrad das Pferd ganz ersetzt haben.“

„Das glaub' ich auch, ich habe gestern in einer Wurst mehrere Stücke Gummi gefunden.“

Studentenlogik.

Erster Studio (poetisch veranlagt): „Sieh mal dort den Bergquell. An diesem Born werde ich meine heiße Zunge legen!“

Zweiter Studio (sehr prosaisch): „Du, das laß doch lieber, Sonst wirst Du am Ende — borniert!“

Schwerlich.

A.: „Wie geht es eigentlich Ihren lieben Eltern?“

B.: „Meine Eltern sind leider tot.“

A.: „Ach was. Das tut mir leid. Und wie geht es Ihrem Herrn Bruder?“

B.: „Ich habe ja gar keinen Bruder.“

A.: „Ach so, ja, ja, na, was nicht ist, kann ja noch werden.“

Charakterisiert.

— „Dein Onkel ist wohl ungemein ehrgeizig?“

— „Weiß ich nicht. Ich kenne ihn nur als sehr geizig.“



Herr Süffel (seufzend und im Glas schwimmende Fliege betrachtend): „Wer auch 'mal solchen Tod haben könnte!“

Spitter.

Erst muß der Stoff den Künstler beherrschen und dann der Künstler den Stoff.

Freue dich, wenn du einen angeheiterten deutschen Schriftsteller siehst, denn die meisten sind nüchtern.

Einen übertreffen ist mehr als ihn austechen.

Wer es zu nichts brachte, will gewöhnlich sein Pfund vergraben haben.

Grob.

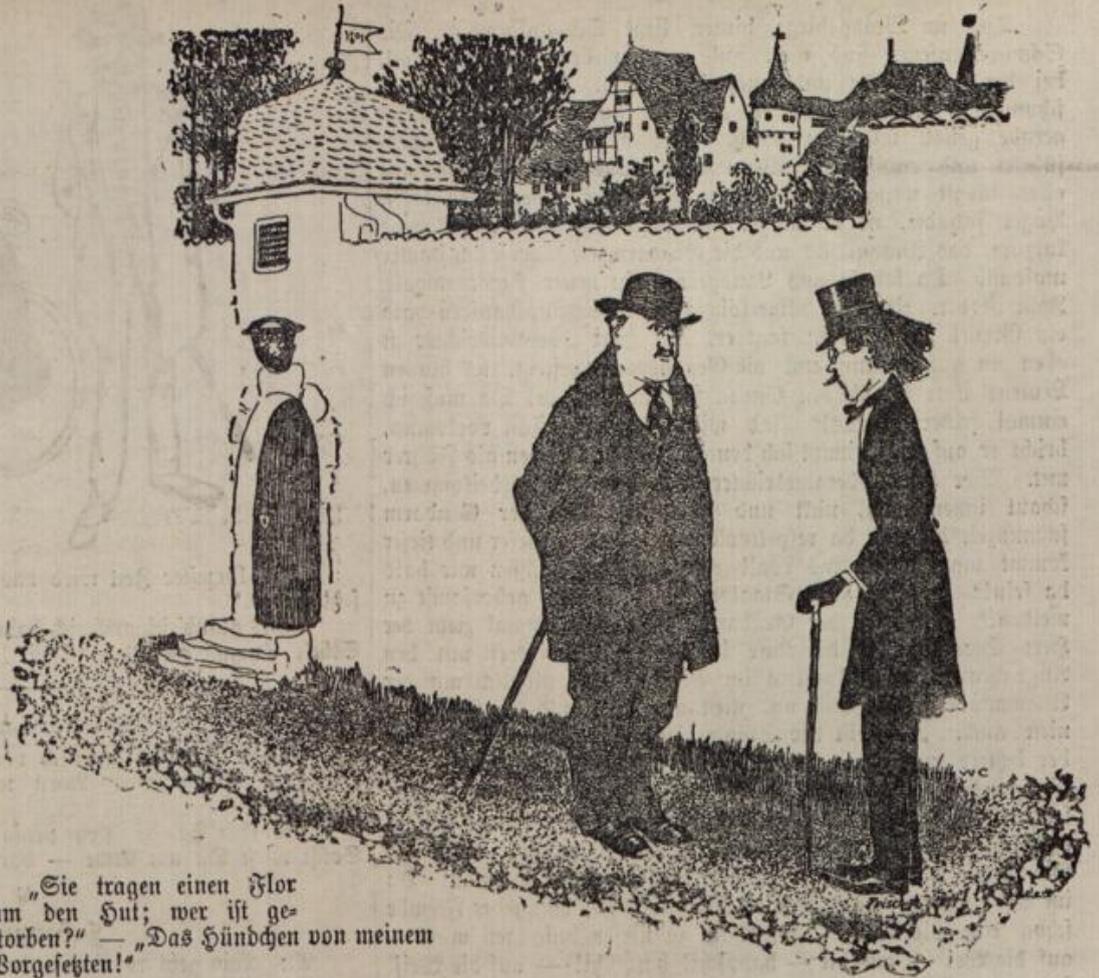
Junger Mann (enthusiastisch): „Glauben Sie mir, ich bin für die Bretter bestimmt, welche die Welt bedeuten!“

Theaterdirektor: „Um, ja, hölzern genug sind Sie dazu!“

Unter Gaunern.

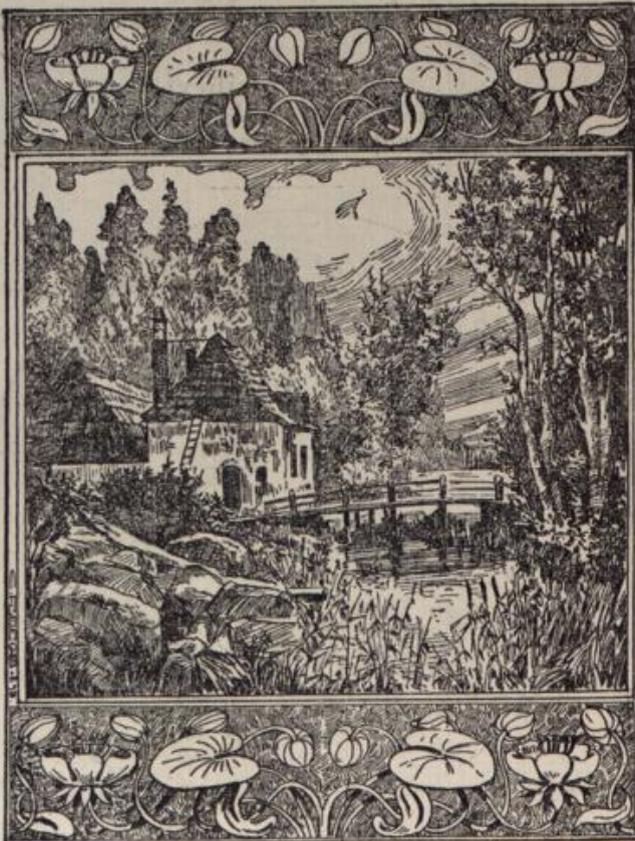
Gauner (zum Spezi): „Du Lude, da lese ich, daß die Dichter auch viel stehlen, ergo ist unser Geschäft een poetisches!“

Ein Streber.



„Sie tragen einen Flor um den Hut; wer ist gestorben?“ — „Das Hündchen von meinem Vorgesetzten!“

Wexierbild.



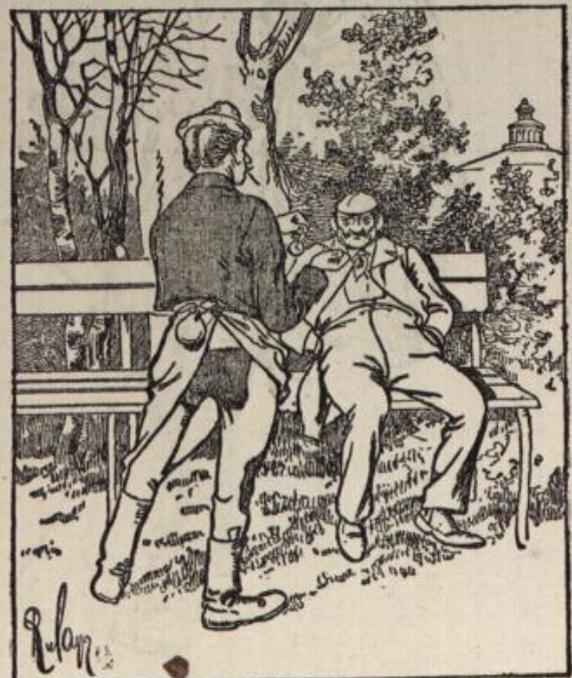
Wo ist denn der Brückenwärter?

Ein Unverbesserlicher.

A.: „Du solltest Dich schämen, dem Wirt Deine Zechen immer schuldig zu bleiben. Es sind doch kleine Beträge.“

B.: „Du hast recht. Trinken wir Sekt, dann schafft es besser.“

Aha.



„War an der Kette nicht auch ein Gehängsel?“
„Freilich, ein Gigerl hing dran!“